

# TransMit Magazin

Kommunales Bildungsmanagement  
für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen

Ausgabe 8

**3** Im Fokus: Wie  
Kommunen non-  
formale Lern-  
welten eröffnen

**8** Aus der Praxis:  
Das Bunte in  
der Bildungs-  
landschaft

**12** Interview:  
»Wir lernen  
ständig!«

**16** Im Austausch:  
Das Non-Formale  
im Bildungsbericht



Thema: Wie Kommunen  
Lernwelten eröffnen

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung



Transferinitiative  
Kommunales  
Bildungsmanagement

Agentur TransMit



Deutsches  
Jugendinstitut



Norbert Blauig-Schaaf  
Kommunalberater Sachsen-Anhalt

## Liebe Leserinnen und Leser,

lernen ist mehr als der Lehrplan an den Schulen. Wir lernen permanent – nebenbei, zielgerichtet, kreativ und selbstorganisiert. Im Museum, auf dem Schulweg oder beim Sport mit Freunden.

In der achten Ausgabe unseres TransMit-Magazins wollen wir die Vielfalt der Bildungslandschaft genauer in den Blick nehmen und Wege aufzeigen, wie Kommunen zum Ermöglicher non-formaler und informeller Lernwelten werden können. Erstmals setzen wir dabei auf eine Verknüpfung zwischen den Artikeln unseres neu gestalteten Magazins und einer Online-Themenseite mit weiterführenden Videos, Podcasts und Webinaren auf unserer Website.

Den thematischen Einstieg ins Heft bietet unser Leitartikel. »Im Fokus« beschreibt die Besonderheiten non-formaler Bildung und die Rolle der Kommune. Wie vielfältig die Bildungslandschaft beim genaueren Hinsehen tatsächlich ist, zeigen unsere sechs Beispiele aus Mitteldeutschland. Im anschließenden »Interview« wirft der Direktor des Deutschen Jugendinstituts Prof. Dr. Thomas Rauschenbach einen wissenschaftlichen Blick auf die Alltagsbildung und ihre gesellschaftliche Relevanz. Diese haben auch die Städte Jena und Nürnberg erkannt. Seit mehreren Jahren hat das Non-Formale dort seinen festen Platz in der Bildungsberichterstattung. Zu guter Letzt verlassen wir unseren Themenschwerpunkt corona-bedingt und widmen uns in »Vor Ort« den durch die Pandemie ins Rollen gebrachten Herausforderungen und Lösungsansätzen in drei unserer Transferkommunen.

Viel Spaß beim Lesen wünscht Ihnen  
Norbert Blauig-Schaaf



<https://bit.ly/2KcJa1L>

## Inhalt

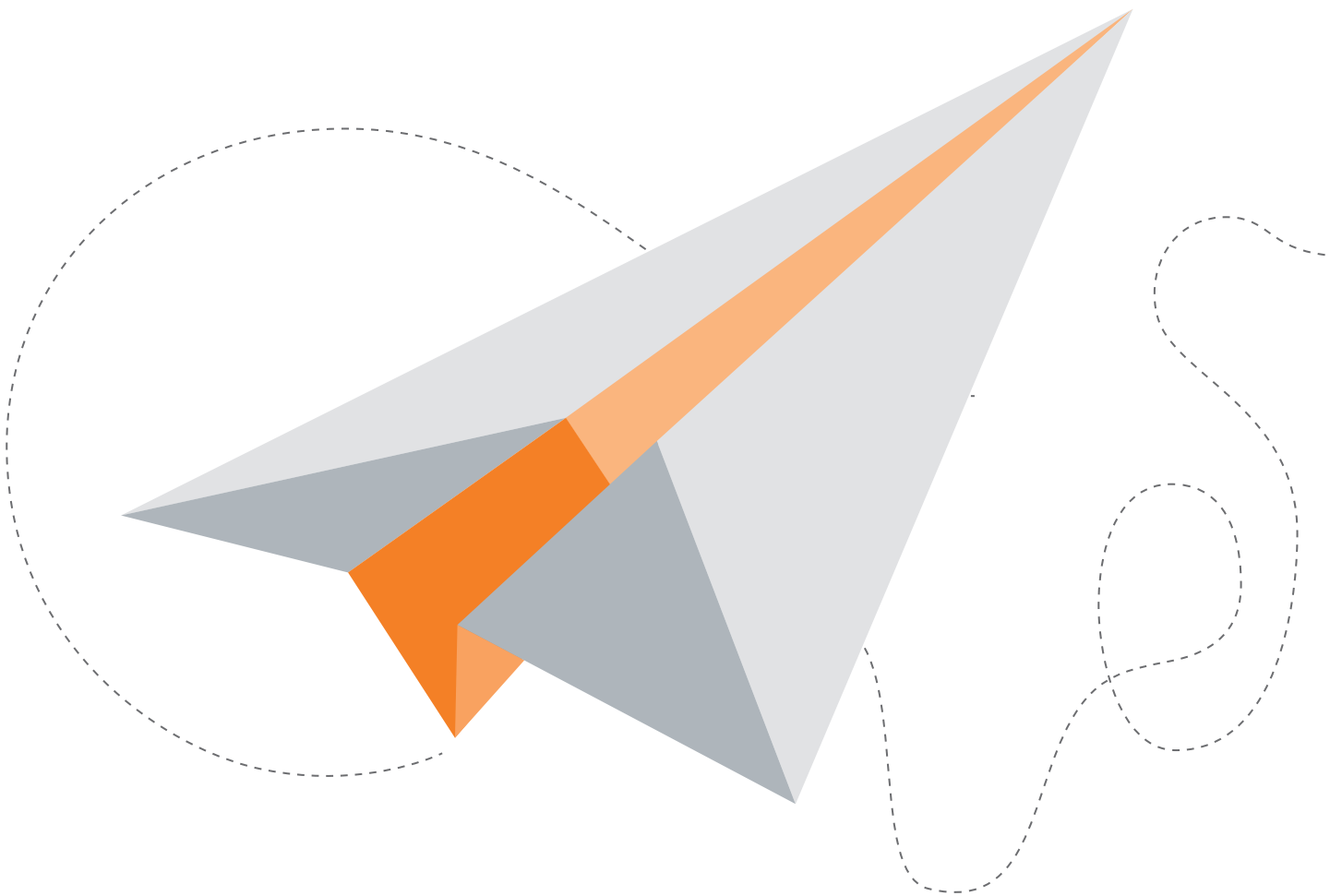
- 3 Im Fokus | Wie Kommunen non-formale Lernwelten eröffnen
- 8 Aus der Praxis | Das Bunte in der Bildungslandschaft
- 12 Interview | »Wir lernen ständig!«
- 16 Im Austausch | Das Non-Formale im Bildungsbericht – Ein Blick hinter die Kulissen
- 19 Vor Ort | Gemeinsam durch die Krise



Im Fokus

## Wie Kommunen non-formale Lernwelten eröffnen

Während formale Bildungseinrichtungen für erfolgreich nachgewiesene Leistungen ein Zeugnis ausstellen, ist das, was wir im sozialen Umfeld, durch ehrenamtliche Tätigkeit oder am Arbeitsplatz lernen, selten für uns und andere sichtbar. Gerade Aktivitäten im Freizeitbereich haben aber einen erheblichen Einfluss auf Lernprozesse und prägen unsere Lebens- und Bildungsbiografien nachhaltig. Auch trägt eine vielfältige Freizeit- und Kulturlandschaft deutlich zur Attraktivität einer Region bei. Für Kommunen lohnt es sich deshalb, auch weniger institutionalisierte Lernwelten in den Blick zu nehmen.



»Du lernst nicht für die Schule, sondern fürs Leben!« Diesen Spruch haben wir als Kind oft gehört, uns vielleicht darüber geärgert und ihn dann später doch dem Nachwuchs mit auf den Weg gegeben. Und es ist ja auch was dran: Bildung soll uns dabei helfen, unseren Platz in der Gesellschaft zu finden. Um den schnell wechselnden Herausforderungen des Lebens aktiv begegnen zu können, brauchen wir neben Fachwissen auch Handlungskompetenzen. So erwerben wir Fähigkeiten wie Experimentierfreude oder Kompromissbereitschaft nur zum Teil in der Schule oder in Fortbildungen. Wir entwickeln sie im Alltag – durch Hobbys, in Vereinen oder auf Reisen. Und konnten uns nicht Großeltern oder Freunde manche Dinge besser vermitteln, als es unsere Lehrerinnen und Lehrer konnten? Insofern könnte man den Eingangsspruch auch etwas umformulieren: Du lernst nicht nur in der Schule, sondern vor allem im Leben!

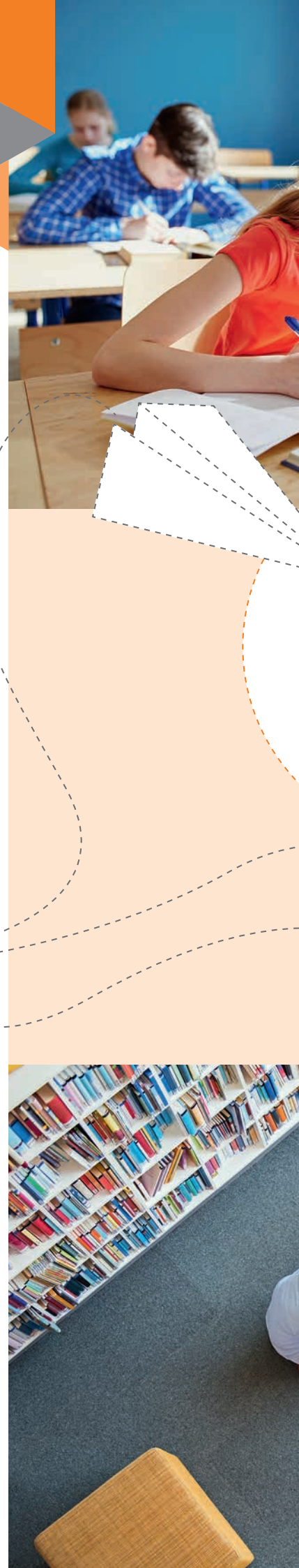
### Bildung ist mehr!

Menschen lernen ein Leben lang, und zwar in den verschiedensten Zusammenhängen. Das ist im Bereich der Jugend- und Vereinsarbeit seit langem bekannt. Dennoch blieb der Bildungsbegriff im Politischen stark mit dem formalen Lernen verknüpft. Zu einem Umdenken trugen dann maßgeblich die Ergebnisse der ersten Pisa-Studie im Jahre 2000 bei. Es zeigte sich, dass der Schulerfolg in Deutschland unmittelbar mit der sozialen Herkunft verknüpft ist. Bildungsakteure machten in der nachfolgenden Debatte einmal mehr deutlich, dass sozialer Ungleichheit nicht allein durch eine qualitative Verbesserung des Unterrichts begegnet werden kann. Zunehmend ist das Thema auf die bildungspolitische Agenda getreten.

Schauen wir uns aber zunächst formale, non-formale und informelle Lernwelten genauer an. In formalen

Lernwelten befinden wir uns z. B. im Schulunterricht oder in Fortbildungen. Am Ende eines Kurses wird der Lernerfolg zumeist überprüft und in Zeugnissen und Zertifikaten nachgewiesen. Die Lerninhalte können dabei nur sehr eingeschränkt mitbestimmt werden. Anders sieht es bei non-formalen Lernwelten aus. Hier spielen Noten keine Rolle. In Theatergruppen, der Freiwilligen Feuerwehr, Sportvereinen oder im wöchentlichen Klavierunterricht bringen sich Menschen freiwillig und interessensbasiert ein. Lernprozesse passieren hier oft automatisch neben der eigentlichen Tätigkeit. In einem solchen Rahmen können sich persönliche Interessen und Talente aber auch Selbstkompetenzen wie Organisationsfähigkeit und Durchhaltevermögen besonders gut entwickeln. So kann man z. B. bei Aktivitäten in der Gruppe lernen, wie man im Team agiert, Kompromisse eingeht oder Konflikte lösen kann.

Für ein selbstbestimmtes Lernen braucht es aber nicht unbedingt einen gesetzten Rahmen. Es erfolgt z. B. auch beim Lesen eines Buches, durch das Spielen am Computer und im persönlichen Austausch mit Freunden, der Familie oder Bekannten. In diesem Zusammenhang wird vom informellen Lernen gesprochen. Formale, non-formale und informelle Lernwelten sind jedoch meist nicht trennscharf zu unterscheiden, sondern gehen ineinander über. Eine Sportaktivität kann sehr leistungsorientiert sein und Kontakte, die im non-formalen Bereich geschlossen worden, werden oft auch in informellen Kontexten weitergeführt. Und auch die Schule ist ein zentraler Ort, an dem sich Schülerinnen und Schüler in erheblichem Maße informell austauschen. Da informelle Aktivitäten sich im Privaten vollziehen oder aber in formalen und non-formalen Lernwelten quasi »nebenbei« erfolgen, stehen sie nicht unmittelbar im Fokus bildungspolitischer Maßnahmen. Anders sieht es bei den non-formalen





## Formale Bildung

Formale Bildungsaktivitäten finden in Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen statt und führen zu anerkannten Abschlüssen.

## Informelle Bildung


Informelle Lernaktivitäten umfassen didaktisch nicht organisiertes Lernen in alltäglichen Lebenszusammenhängen, das von den Lernenden nicht immer als Erweiterung ihres Wissens und ihrer Kompetenzen wahrgenommen wird. Informelle Lernaktivitäten können aber auch bewusst und selbst organisiert sein.



## Non-formale Bildung

Non-formale Bildungsaktivitäten finden innerhalb und außerhalb staatlicher oder staatlich anerkannter Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen für die allgemeine, berufliche oder akademische Bildung statt. Sie führen nicht zum Erwerb eines anerkannten Abschlusses.





Angeboten aus. Denn diese können durch ihre Vorstrukturiertheit besser spezifisch gefördert werden.

Die non-formale Bildung hat es in der alltäglichen Bildungspolitik dennoch nicht leicht. Ein Grund ist sicherlich, dass ein Nachweis von Wirkung bestimmter Angebote ein schwieriges Unterfangen ist. Denn die gleiche Aktivität kann bei unterschiedlichen Menschen Verschiedenes bewirken. So gibt es zahlreiche Einflussfaktoren (Freundeskreis, familiäre Situation, etc.), die den Prozess beeinflussen. Oft wird erst im Rückblick klar, wie sehr solche Lerngelegenheiten unser Leben und den beruflichen Werdegang mitgeprägt haben. In groß angelegten Studien zeigen sich jedoch positive Effekte auf die Motivation und die Leistungen in der Schule. Deutlich wird außerdem, dass insbesondere benachteiligte Personengruppen von non-formalen Angeboten profitieren. Jedoch sind diese deutlich weniger in Vereinen aktiv und können sich Kulturangebote oft nicht leisten. Daher sollte es bildungspolitisch darum gehen, den Zugang zu Freizeit und Kulturangeboten für möglichst viele Bevölkerungsgruppen so niedrigschwellig wie möglich zu halten.

### Non-formale Angebote in kommunaler Zuständigkeit

Um das Lernen jenseits bewertender Strukturen zu stärken, sind in Deutschland in den vergangenen Jahren zahl-

reiche Maßnahmen angestoßen worden: Die frühkindliche Bildung wurde stärker in den Blick genommen und Programme zur Weiterentwicklung der Ganztagschulen gestartet. Hinzu kommt die berufliche Weiterbildung, die durch die Ansprüche des lebenslangen Lernens verstärkt im Zentrum bildungspolitischer Debatten steht. Auch wenn solche Maßnahmen im föderalen System auf unterschiedlichen Ebenen entschieden werden, so ist doch eines klar: Menschen lernen in ihrem direkten Umfeld vor Ort – in ihren Städten, Gemeinden und der Nachbarschaft. Was also tun Städte und Kommunen im Bereich der non-formalen Bildung?

In diesem Zusammenhang wird oft die Kinder- und Jugendhilfe genannt, für die Kommunen unmittelbar zuständig sind. Sie ist mit ihren projektbezogenen und offenen Angeboten der Jugendarbeit ein wichtiger Anbieter von Aktivitäten im Sozialraum und prägt dort die Freizeit vieler junger Menschen. Durch weniger formalisierte und niedrighschwellige Angebote versucht die Jugendsozialarbeit zudem die Handlungskompetenz von benachteiligten Jugendlichen zu wecken. Sozialarbeit und Jugendarbeit findet sich inzwischen an fast jeder Schule. Auch im Zuge der Ganztagschulentwicklung sind enge Kooperationen mit der Jugendhilfe entstanden – der formale Bildungsort Schule verändert sich. Das Handlungsfeld birgt jedoch auch Herausforderungen: Kommunen sind zwar unmittelbar für die Kinder-

und Jugendhilfe zuständig, verantworten die Angebote aber nur zu einem geringen Anteil. Weite Teile der Jugendsozialarbeit werden durch freie Träger und Jugendverbandsarbeit insbesondere durch zivilgesellschaftliche Akteure wie Vereine, Verbände, Kirchen und Stiftungen erbracht.

In kommunaler Hand liegen zudem wichtige Bildungsorte, die »Lerngelegenheiten« für alle Altersbereiche bieten. Ein Beispiel sind die Volkshochschulen. Neben stark formalisierten Kursen (z. B. Sprachkurse mit Zertifikatserwerb) findet sich hier ein breites non-formales Spektrum. Auch viele Orte der kulturellen Bildung befinden sich in kommunaler Trägerschaft. Interessierte jeden Alters können ins Theater gehen, Ausstellungen besuchen oder Bücher in Bibliotheken leihen, die sie dann für informelle Lernprozesse nutzen. An vielen dieser Orte werden zusätzlich Angebote organisiert, die über die individuelle Nutzung durch Einzelne hinausgehen. Hierzu gehören z. B. in Kooperation mit anderen Akteuren durchgeführte Lesezirkel, Theatergruppen oder musikpädagogische Projekte.

Das Zusammenspiel vielfältiger Angebote im Freizeit- und Kulturbereich trägt erheblich zur Attraktivität einer Region bei. Denn wenn sich Menschen vor Ort wohlfühlen, sozial eingebunden sind und das Gefühl haben, sich verwirklichen zu können, dann steigt auch die Wahrscheinlichkeit, dass sie in der Region bleiben oder nach Ausbildungszeiten zurückkommen. Für junge Familien stellt die soziale Infrastruktur ein wichtiges Kriterium bei der Wohnortwahl dar. Aber auch Menschen in der nachberuflichen Phase tragen durch ihr bürgerschaftliches Engagement erheblich zum sozialen Zusammenhalt bei.

Doch die Verwaltung kann die non-formale Bildung als Teil der kommunalen Bildungslandschaft nicht alleine

voranbringen. So wird ein großer Teil der Angebote – im Erwachsenenbereich einmal mehr als im Jugendbereich – von Zivilgesellschaft, privaten Anbietern und Interessensgemeinschaften getragen.

### Die Kommune als Ermöglicher

Um non-formale Lernwelten aktiv zu fördern, müssen Kommunen über Zuständigkeiten hinweg denken. Es geht darum, zu koordinieren, zu unterstützen und für einen Überblick zu sorgen. Denn oft ist das, was geboten wird, nicht umfänglich bekannt. Das gilt für die Bevölkerung aber auch für die Verwaltung selbst. Die Rahmenbedingungen für eigene oder geförderte Angebote sollten so gesetzt werden, dass sie flexibel, offen und orientiert an den Bedarfen der Teilnehmenden durchgeführt werden können. Es gilt, einer möglichst breiten Bevölkerungsgruppe den Zugang zu non-formalen Lernwelten zu ermöglichen. Doch wie kann dies gelingen?

Kommunen können ihre Angebotslandschaft und deren Akteure stärken, indem sie zentrale Personen aus Vereinen, Verbänden, Stiftungen und Bürgerinitiativen in Netzwerken zusammenbringen. Unmittelbare Herausforderungen wie Zugangsbarrieren, Raumknappheit oder andere Unterstützungsbedarfe können hier unkompliziert und schnell gelöst werden. Die Nutzung der Turnhalle eines Sportvereins für ein Kulturevent ist hier ein Beispiel von vielen.

Wichtige Voraussetzungen für die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft sind gegenseitige Wertschätzung und ein Bewusstsein für die jeweils andere Rolle und Arbeitsweise. Wenn die verschiedenen Netzwerkpartner feststellen, dass eine Zusammenarbeit ihrer jeweiligen Sache dienlich ist und sie voneinander profitieren, so wird die Bereitschaft

zur Mitarbeit wachsen. Zudem ist der Kontakt zu den Akteuren ein »Türöffner«, um die Bedarfe der Bevölkerung zu ermitteln. Entweder durch zivilgesellschaftlich Verantwortliche, die als Sprachrohr bestimmter Bevölkerungsgruppen dienen, oder durch Befragungen zu zivilgesellschaftlichen Angeboten. Das Wissen um die Bedarfe der Bevölkerung ist eine wichtige Voraussetzung dafür, sie stärker in politische Entscheidungen einzubinden, um so die Distanz zwischen Politik und Bevölkerung zu minimieren.

Wenn Themen und Angebotslücken bekannt sind, können politische Maßnahmen eingeleitet werden. Etwa indem konkrete Angebote für bestimmte Zielgruppen wie Migrantinnen und Migranten, Schulverweigerer oder Niedrigqualifizierte bereitgestellt oder vorhandene Angebote dabei unterstützt werden, diese Personen besser zu erreichen. Durch spezifische Förderfonds kann etwa die freie Kulturszene oder die Vereinslandschaft gestärkt werden. Zudem können für die Region relevante Themen wie Berufsorientierung, Medienkompetenz, politische Bildung oder Gesundheitsbildung vorangebracht werden.

Auch wenn non-formale Bildungsthemen immer stärker auf der kommunalen Ebene ankommen, so steht vielerorts noch immer die formale Bildung im Fokus. Um auch innerhalb der Verwaltung deutlich zu machen, dass es beides braucht, sollten non-formale Bildungsakteure in die verschiedenen Bildungsnetzwerke einer Kommune eingebunden werden. Dazu gehören z.B. die Arbeitskreise Schule, Schule-Beruf oder die Regionalentwicklung. Befördert wird ein breites Bildungsverständnis auch dann, wenn die non-formale Bildung ganz selbstverständlich in die kommunale Bildungsberichterstattung aufgenommen wird und in den verschiedenen Fachplanungen Berücksichtigung findet. Den Ideen sind zunächst keine Grenzen gesetzt.

Doch nicht alles, was wünschenswert ist, kann durch die Zivilgesellschaft oder die Kommune selbst geleistet werden. Oft braucht es weitere Förderungen von Land und Bund.

Non-formale und formale Bildungsangebote sollten nicht nebeneinander stehen, sondern miteinander verknüpft werden. Wichtig ist dabei, dass in den Kooperationsbeziehungen die Logik der jeweiligen Lernwelt erhalten bleibt. Wenn die freiwillige Gitarren-AG am Nachmittag durch den Musiklehrer geleitet wird, der morgens im Musikunterricht die Noten vergibt, hat es mit der Freiheit schnell ein Ende. Wenn Bibliotheken zwar ihre Räume für Veranstaltungen öffnen, aber zugleich eine Mitgliedschaft voraussetzen oder festlegen, was gelesen werden soll, dann werden viele Teilnehmende die Lust verlieren. Wenn aber Menschen tatsächlich Einfluss haben und sich in Schule, Vereinen oder Freizeitangeboten mit ihren Interessen einbringen können, dann übernehmen sie Verantwortung – für sich, für andere und die Bildungslandschaft vor Ort. ◀

Text: Sarah Beierle (TransMit)

#### Mehr zum Thema:

- ▶ Maschke, S./Stecker, L. (2018): Non-formale und informelle Bildung. In: Lange, A./Reiter, H./Schutter, S./Steiner, C. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie. Wiesbaden. S. 149–163
- ▶ <https://bit.ly/2IFuCYa>



Aus der Praxis

# Das Bunte in der Bildungslandschaft



Was haben ein alternativer Stadtteilladen und ein Raum im Obergeschoss einer Bibliothek gemeinsam? Was verbindet den täglichen Weg zur Schule mit virtuellen Sauriern auf einem Bergpfad? Und was haben regelmäßige Gesprächsrunden auf dem Land und in der Großstadt damit zu tun?

Überall dort gibt es etwas zu entdecken, etwas zu lernen, etwas auf die Beine zu stellen. Es geht um Lernwelten, die Kommunen mitgestalten oder fördern können. Dafür gilt es, Verborgenes zu entdecken, kluge Ideen aufzugreifen und Freiräume für eine buntere Bildungslandschaft zu schaffen.

Wir haben uns in Mitteldeutschland umgesehen und kleine und größere Projekte gefunden, die Wege aufzeigen, wie Kommunen zum Ermöglicher non-formalen Lernens werden können. Diese Beispiele wollen wir Ihnen hier und auf unserer Website vorstellen – zum Weitersehen, Weiterhören und Weitermachen!



# Nahräume für Bildung



## Ein Laden für die Nachbarschaft

Lernorte der Zivilgesellschaft bereichern die Bildungslandschaft vor Ort. Organisiert von Vereinen, Initiativen und losen Zusammenschlüssen sorgen sie für eine lebendige Kommune – nicht selten ohne deren direkte Unterstützung.

Der selbstorganisierte Stadtteilladen »Magdelstube« im Jenaer Südviertel bietet Freiraum für alle, unabhängig von Herkunft und Status. Hier treffen sich Menschen, um sich über neue Formen des Zusammenlebens in der Stadt auszutauschen und sich gegenseitig zu unterstützen. Es begegnen sich Nachbarinnen und Nachbarn, die Lust haben, mit anderen Ideen zu verwirklichen und gemeinsamen Interessen nachzugehen. Bei einer Tasse Tee lässt sich in der Magdelstube gut entspannen. Oder man legt einfach los und wird aktiv – beim Food-Sharing, der Miet-Beratung, dem Nachbarschaftskaffee oder der Reparatur totgegläubter Computer.

Die »Magdelstube« wurde im Frühjahr 2019 eröffnet. Der Stadtteilladen wird durch Spenden und die ehrenamtliche Unterstützung engagierter Nachbarinnen und Nachbarn betrieben. Eine feste Orga-Gruppe übernimmt die Koordinations- und Werbearbeit.



<https://bit.ly/2INmvsj>

## Ein offener Raum für alle

Jenseits von Zuhause, Schule oder Arbeitsplatz braucht es einen »Dritten Ort« (Ray Oldenburg), an dem jeder willkommen ist, unabhängig von Herkunft und Status. Einen Raum ungezwungener Kommunikation, wo man sich wohlfühlt und zu nichts verpflichtet wird, außer zu gegenseitigem Respekt.

Ein solcher Ort ist das »LeipzigZimmer«. Im Obergeschoss der Leipziger Stadtbibliothek ist ein Raum entstanden, in dem bürgerschaftliche Initiativen und Privatpersonen ihr Wissen, ihre Ideen und Projekte mit anderen teilen. Ein Freiraum, in dem sich Menschen ausprobieren, gemeinsamen Hobbys nachgehen oder sich einfach nur in ungezwungener Atmosphäre unterhalten können. All das passiert eigenverantwortlich und selbstorganisiert – die Bibliothek stellt Technik und Fläche, die Bürgerinnen und Bürger füllen den Raum mit Leben.

Das im Juni 2020 eröffnete »LeipzigZimmer« wird gefördert durch das Programm »hochdrei – Stadtbibliotheken verändern« der Kulturstiftung des Bundes. Die Leipziger Stadtbibliothek setzt das Projekt gemeinsam mit der Stiftung Bürger für Leipzig und weiteren Partnerinnen und Partnern um.



<https://bit.ly/2KiWNwq>

# Lernen im Vorbeigehen



## Schulwege als Lernwege

Der Schulweg ist weit mehr als die Strecke zwischen Zuhause und Klassenzimmer. Er birgt Lernwelten, die sich Kinder und Jugendliche eigenständig erschließen. In kleinen und größeren Alltagsabenteuern entdecken sie sich als aktiven Teil des Verkehrs, der Umwelt und des kollektiven Miteinanders.

Hier setzte das Projekt »Wir gestalten unseren Schulweg – Gemeinsam für ein buntes Viertel« an. 2018 verschönerten Berliner Kinder mit und ohne Fluchterfahrung an gemeinsamen Aktionsnachmittagen ihren Schulweg. Graue Stromkästen wurden bemalt, vernachlässigte Grünflächen neu bepflanzt, Nistkästen für Vögel angebracht. Fast nebenbei lernten die Kinder sich und ihre Nachbarschaft besser kennen – sie setzten sich mit ihrem sozialen Umfeld auseinander und erfuhren, was gelebte Integration im Alltag bedeutet.

Das Projekt der Robert Bosch Stiftung und der Stiftung Mitarbeit fand von Juni bis Oktober 2018 mit Kindern zwischen 10 und 12 Jahren im Berliner Ortsteil Marienfelde statt. Beteiligt waren der Internationale Bund und der Verein Leben in Marienfelde. Die Projektleitung übernahm die auf urbanes Gärtnern spezialisierte Organisation soulgardenberlin.



<https://bit.ly/38Tvkvy>



<https://bit.ly/35Gw2tZ>

## Jena macht Saurier lebendig

Was haben Saurier und non-formale Bildung gemeinsam? Beides finden Interessierte auf dem Jenzig, einem Berg in Jena. Auf dem Saurierpfad ist eine Kombination aus virtueller und realer Welt entstanden, die Jung und Alt an unterschiedlichen Stationen erkunden können. Auf dem Weg zum Gipfel laden Sauriernachbildungen, Mitmachangebote und mittels Augmented Reality zum Leben erweckte Saurier zur Zeitreise ein. Auf spielerische Weise lernen die Besucherinnen und Besucher, wie sich aus kleinen Reptilien menschengroße Saurier entwickeln konnten und es in Jena vor 250 Millionen Jahren einmal aussah.

Der Saurierpfad ist ein außerschulischer Lernort, der Umweltbildung und Freizeitaktivität geschickt miteinander verknüpft und dabei Brücken schlägt. Er zieht die Menschen in die Natur und zeigt gleichzeitig, dass ein Smartphone mehr kann als Telefonieren und Selfies machen.

Der Saurierpfad wurde im Herbst 2018 eröffnet. Er ist ein gemeinsames Projekt des KommunalService Jenaer Stadtförster, der Jenzig Berggesellschaft, der room AG sowie von weiteren Partnern. Neben der privaten und kostenfreien Nutzung des Pfades gibt es spezielle Angebote für Schulklassen in und außerhalb der Ferien.





# Zusammenhalten. Zusammenbringen.

## In Ballenstedt bewegt sich wieder was

Die Menschen auf dem Land werden älter und weniger. Viele sehen sich mit einer gesellschaftlichen Polarisierung und einem schwindenden Zusammenhalt konfrontiert. Der Verein heimatBEWEGEN e.V. aus der Kleinstadt Ballenstedt in Sachsen-Anhalt begegnet dieser Entwicklung mit non-formalen Lernangeboten und jeder Menge bürgerschaftlichem Engagement. Und das mit Erfolg!

Der Verein hat es geschafft, die Menschen vor Ort aufs Neue für das Gemeinwesen zu begeistern. So sind Angebote wie die regelmäßigen »Ballenstedter Runden« ein geglückter Versuch, wieder miteinander ins Gespräch zu kommen und konstruktiv miteinander zu streiten – etwa über die Abholzung stadtnaher Waldgebiete oder eingeschliffene Rollenbilder von Mann und Frau.

Der Verein heimatBEWEGEN e.V. wurde im November 2017 gegründet. Ziel ist es, einen Ort zu schaffen, der Raum für Begegnung, Ideen und gemeinsame Projekte schafft. Unterstützung erfährt der Verein durch Sponsoren, den Landkreis Harz und die Menschen vor Ort.



<https://bit.ly/2UEE00g>

## Kultur vernetzt gedacht

Kulturelle Einrichtungen wie Museen, Theater und soziokulturelle Zentren bereichern die Bildung vor Ort. Will man diese Angebote transparent und im Sinne einer kommunalen Bildungslandschaft aufeinander abgestimmt gestalten, sollten die Akteure miteinander reden und sich vernetzen.

In der Stadt Leipzig findet diese Vernetzung im »Jour Fixe Kulturelle Bildung« statt. Unter der Leitung des Kulturamtes kommen hier die Kultureinrichtungen der Stadt zusammen. Als Austauschforum zu unterschiedlichen pädagogischen Ansätzen in den städtischen Einrichtungen gestartet, setzen die Akteure heute eigene Themen, die sie zusammen bearbeiten. Gemeinsam tauschen die Beteiligten Konzepte aus, entwickeln abgestimmte Strategien und prägen die kulturelle Szene weit über den eigenen Veranstaltungsbereich hinaus.

Der »Jour Fixe Kulturelle Bildung« wurde 2009 ins Leben gerufen. Seit 2012 widmet er sich sechs bis sieben Mal im Jahr gemeinsamen Schwerpunktthemen. Zum Netzwerk gehören unter anderem Akteure der städtischen Kultureinrichtungen und Eigenbetriebe sowie der Soziokultur und der vom Kulturamt geförderten Träger.



<https://bit.ly/35GpLP3>

## Interview

# »Wir lernen ständig!«

Woher wissen wir, was wir wissen? Aus Schule, Ausbildung und Studium? Ja und nein. Denn Bildung geht weit über die Lehrpläne und Zertifikate der Bildungsinstitutionen hinaus. Wir lernen immer und überall – zu den unterschiedlichsten Themen. Wie das funktioniert und welche Rolle Kommunen dabei spielen können, erklärt Prof. Dr. Thomas Rauschenbach, Direktor des Deutschen Jugendinstituts (DJI) in München.



- ▶ Prof. Dr. Thomas Rauschenbach ist Vorstandsvorsitzender und Direktor des Deutschen Jugendinstituts e. V. und Leiter des Forschungsverbunds DJI und TU Dortmund. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen u. a. Bildung im Kindes- und Jugendalter, Kinder- und Jugendarbeit, Ganztagschulen sowie Ehrenamt und Freiwilligendienste.

► Für die Bildung außerhalb formaler Bildungseinrichtungen haben sich verschiedene Begriffe etabliert. Wie lassen sie sich abgrenzen?

**Rauschenbach:** Beim Begriff Bildung werden seit rund 20 Jahren drei Dimensionen getrennt: formale, non-formale und informelle Bildung. Wenn Bildung in eigens dafür geschaffenen Institutionen geplant und vermittelt wird, wenn das Gelernte zensiert und sanktioniert wird, sprechen wir von formaler Bildung. Das Paradebeispiel dafür ist die Schule. Die Ergebnisse der Bildungsprozesse werden gemessen, und es gibt Sanktionssysteme, falls sich keine Bildungserfolge einstellen. Auch berufliche und hochschulische Ausbildung zählen unstrittig zu diesem Bereich.

Bei der non-formalen Bildung sollen ebenfalls die Kompetenzen und die Handlungsfähigkeit verbessert werden. Auch hier werden klar erkennbare Bildungsleistungen erbracht, aber Sanktionen sind in der Regel damit nicht verbunden. Ein gutes Beispiel hierfür ist etwa der Auslandsaufenthalt, bei dem jemand eine Sprache lernt oder der Computerkurs an der Volkshochschule. Hier wird geübt, vielleicht auch geprüft, aber nicht sanktioniert – und doch ist ein Resultat klar erkennbar.

» Deshalb ist die Alltagsbildung die am meisten unterschätzte Triebfeder auf dem Weg zu gesellschaftlicher Chancengleichheit.

Informelle Bildung schließlich ist in der Regel nicht geplant und strukturiert. Sie umfasst die vielen beiläufigen, ungesteuerten Bildungsprozesse, die jeder Mensch von klein auf tagtäglich erlebt. Fasst man non-formale und informelle Bildung zusammen, lässt sich auch von Alltagsbildung sprechen. Der Begriff zielt darauf ab, alles in den Blick zu nehmen, was jenseits der formalen Bildung, jenseits der klassischen Bildungsorte, also von Schule und Hochschule gelernt wird. Und das ist dramatisch viel – vor allem, wenn Schule sich begrenzt auf die Unterrichtsfächer, aber das Weltwissen permanent zunimmt. Deshalb ist die Alltagsbildung die am meisten unter-

schätzte Triebfeder auf dem Weg zu gesellschaftlicher Chancengleichheit.

► Wie ergänzen formale, non-formale und informelle Bildung einander?

**Rauschenbach:** Zunächst: Die drei Begriffe sind eigentlich nicht normativ gedacht, sondern als eine analytische Sortierungshilfe. Der dahinterstehende Grundgedanke ist der Hinweis, dass Bildung mehr ist als Schule, also mehr als die formale Bildung, die eben immer sofort mit

» Wenn jemand allein durch Schule gebildet würde, wäre er vermutlich kaum in der Lage, in unserer Gesellschaft zu bestehen ...

Schule gleichgesetzt wird. Bildung wäre stattdessen vielmehr Weltaneignung in allen ihren Dimensionen. Im Fokus stünde dann so etwas wie Handlungsfähigkeit oder »Lebensführungskompetenz«, Dimensionen, die nicht allein durch formale Bildung erworben werden. Man kann sich das sehr einfach vor Augen führen: Wenn jemand allein durch Schule gebildet würde, wäre er vermutlich kaum in der Lage, in unserer Gesellschaft zu bestehen – der Mensch wird nicht durch Schule alleine zu einem lebensfähigen und sozialen Wesen – non-formale und informelle Lernprozesse braucht es in jedem Fall zusätzlich.

► Das »Jenseits« der Schule wird oft zeitlich parallel gedacht, wenn es bspw. um Ganztage geht. Was aber bedeutet non-formale Bildung für das lebenslange Lernen?

**Rauschenbach:** Generell gilt: Bildung ist zeitlich, örtlich und inhaltlich nicht eingrenzbare, ist also »entgrenzt«. Zeitlich entgrenzt meint: Bildung findet vom Anfang des Lebens bis zu seinem Ende dauernd statt. Örtlich entgrenzt heißt: Bildung ist an keinen Ort gebunden, kann immer und überall geschehen. Und inhaltlich entgrenzt bedeutet: Man kann Bildung nicht auf einzelne Themen hin begrenzen, etwa auf Mathematik, Englisch oder Deutsch. Wir lernen ständig, völlig

» Wir lernen ständig, völlig egal, ob es sich um ein Schulfach handelt oder eine kleine Nachricht, die wir im Radio hören ...

egal, ob es sich um ein Schulfach handelt oder eine kleine Nachricht, die wir im Radio hören oder in der Zeitung lesen. Etwas pathetisch gesprochen: Die Vielfalt des menschlichen Daseins ermöglicht unendlich viele Lernprozesse an unendlich vielen Lernorten bei unendlich vielen Lerngelegenheiten und zu unendlich vielen Themen. Insofern kommt es unter dem Strich auf das Zusammenspiel von formaler, non-formaler und informeller Bildung an.

► **Welche Rollen kommen dabei Kommunen als Lernorte und dem Kommunales Bildungsmanagement zu?**

**Rauschenbach:** Kommunen führten in Sachen Bildung lange Zeit ein Schattendasein und hatten kein sehr ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Der Satz »Bildung ist Ländersache« dominierte fast lähmend die deutschen Debatten. Erst vor gut zehn Jahren – im Kontext der Debatten über non-formale und informelle Bildung – haben die Kommunen begonnen, selbst darüber nachzudenken, dass sie in vielen Feldern im Grunde genommen unverzichtbare und wichtige Bildungsakteure sind: Sie verantworten den Kita-Sektor, sie organisieren die öffentlichen Bibliotheken, sie verantworten einen Teil der offenen Kinder- und Jugendarbeit, sie stellen die Volkshochschulen, sie organisieren Bildungsangebote für Zuwanderer und vieles mehr. Und selbst bei den Schulen sind sie über die sogenannten

» Kommunen spielen eine immens wichtige Rolle im realen Bildungsgeschehen für die Menschen vor Ort.

»äußeren Schulangelegenheiten« häufig noch in der Mitverantwortung – wie das in den letzten Monaten während der Pandemie mehr als deutlich wurde. Das bedeutet: Kommunen spielen eine immens wichtige Rolle im realen Bildungsgeschehen für die Menschen vor Ort. Sie können hier einen aktiven, gestaltenden und fördernden

Part übernehmen, etwa indem sie ein Kommunales Bildungsmanagement installieren – oder sie können diese Chance auch verstreichen lassen.

► **Wie lässt sich non-formale Bildung und die Wirkung entsprechender Angebote messen und beurteilen?**

**Rauschenbach:** Im ersten Moment liegt der Gedanke nahe, dass nur in der formalen Bildung wirklich etwas gemessen werden kann: Schulen und Hochschulen vergeben Noten und Zertifikate, die Kitas oder die Jugendarbeit tun dies nicht. Das ist jedoch etwas verkürzt. Denn auch im Feld der non-formalen Bildung lässt sich Wichtiges messen und quantifizieren. Zum Beispiel bei der Frage, wer nutzt das Kita-Angebot, wer spielt ein Instrument, wer belegt ein Spanisch-Seminar, einen Kochkurs oder eine Jugendleiterschulung. In derartigen Fällen stellt sich beispielsweise die – in den letzten Jahren intensiv diskutierte – Frage, wer derartige Angebote nutzt, wer nicht. Und wenn man derartige Fragen weiterdenkt, ist man schnell bei der Frage nach sozialen Selektionsprozessen, also bei einer gesellschaftlich und politisch sehr brisanten Thematik.

» Bei der non-formalen Bildung ist mehr messbar als wir gemeinhin glauben.

Sicherlich wird damit noch nicht gemessen, welche Erfolge oder Misserfolge diese non-formalen Bildungsprozesse haben. Aber auch da würde ich mit Blick auf PISA ein Fragezeichen setzen: Misst denn dieses Design wirklich, was Schulen leisten? Implizit gehen unsere Debatten meist von dieser Annahme aus – aber ich wäre da etwas vorsichtiger: Eigentlich wissen wir gar nicht so genau, wem wir die PISA-Erfolge oder Misserfolge zurechnen können. Den Lehrkräften und ihrem Engagement? Den Kindern und Jugendlichen und ihren Anstrengungen? Dem Elternhaus und den damit verbundenen Verfestigungen sozialer Ungleichheit? Hier bleiben Unschärfen, auch wenn die PISA-Befunde anders rezipiert werden. Insofern würde ich sagen: Bei der non-formalen Bildung ist mehr messbar als wir gemeinhin glauben. Und bei den Mess-



► Vortrag auf der DJI Jahrestagung »Konstant im Wandel. Was Familien heute bewegt« 2017

verfahren, die für das System der Schule verwendet werden, ist weniger klar, was genau hinter den Messergebnissen steht – ganz zu schweigen von den Halbwertzeiten des dort Gelernten.

► **Worauf muss die Forschung zusätzlich oder stärker noch als bisher ihren Blick richten?**

**Rauschenbach:** Sie sollte das Feld der non-formalen und informellen Bildung, also der Alltagsbildung, sehr viel dezidierter und systematischer erschließen. Erst wenn wir die vielen verschiedenen Bildungsorte, die Themen und Modalitäten der Weltaneignung umfassend in den Blick nehmen, sehen wir die Fülle der Bildungsprozesse, die im menschlichen Leben grundsätzlich möglich und vorhanden sind – und eben auch verschüttet, nicht genutzt oder gar verhindert werden. Das bedeutet, Forschung muss diese Bildungsprozesse im Schatten der Schule sichtbar werden lassen,

ihre Relevanz prüfen und gewichten, kurz: Forschung muss dieses fast unendliche Feld der Alltagsbildung analytisch aufschlüsseln. Erst dann wird Bildung in ihrer Vielfalt, in ihrer Fülle und ihren Potenzialen wirklich fassbar. ◀

Das Interview führte Eyk Henze (TransMit)

**Mehr zum Thema:**

- <https://www.dji.de/veroeffentlichungen/literatursuche/detailansicht/literatur/19519-non-formale-und-informelle-lernprozesse-in-der-kinder-und-jugendarbeit-und-ihre-nachweise.html>, Stand 15.11.2020.
- [https://www.pedocs.de/volltexte/2009/1024/pdf/Rauschenbach\\_Im\\_Schatten\\_Diskurs\\_2007\\_4\\_D.pdf](https://www.pedocs.de/volltexte/2009/1024/pdf/Rauschenbach_Im_Schatten_Diskurs_2007_4_D.pdf), Stand 15.11.2020.



Im Austausch

## Das Non-Formale im Bildungsbericht – Ein Blick hinter die Kulissen

Wenn es darum geht, das Non-Formale in der kommunalen Bildungsberichterstattung abzubilden, fallen zumeist zwei Städtenamen: Jena und Nürnberg. Beide beschäftigen sich seit mehreren Jahren mit der Thematik und sind deshalb gefragte Inputgeber auf Veranstaltungen. Was passiert nun, wenn man Bildungsexpertinnen und -experten der beiden Städte in einer Videokonferenz zusammenbringt? Ein kollegialer Austausch startet und das Gespräch wird zum Selbstläufer. Wir haben zugehört und mitgeschrieben.



Eigentlich wären Stefanie Teichmann und Jan Wiescholek ihrem Nürnberger Kollegen Dr. Martin Bauer-Stiasny auf unserem Fachtag zur non-formalen Bildung begegnet. Dann kam die corona-bedingte Absage der Veranstaltung und mit ihr die Idee, den ursprünglich geplanten Erfahrungsaustausch online stattfinden zu lassen.

Das Gespräch kam ins Laufen, noch bevor wir unsere erste Frage stellen konnten. »Ihre Bildungsberichte waren für uns am Anfang eine wichtige Orientierung«, sagt Stefanie Teichmann vom Jenaer Bildungsbüro. So erschien der erste Nürnberger Bericht 2011, der Jenaer sieben Jahre später. Bis heute unterscheiden sich auch die Rahmenbedingungen, unter denen die beiden Städte arbeiten. Durch Bundesprogramme wie »Regionales Übergangsmanagement« und »Lernen vor Ort« befasste sich die Stadt Nürnberg bereits sehr früh mit dem Kommunalen Bildungsmanagement. Heute arbeiten im dortigen Bildungsbüro neben Bauer-Stiasny vier weitere festangestellte Personen. Hinzu kommt die Unterstützung durch drittmittelfinanzierte Projekte und Personalstellen. Das Team in Jena bildet eine Doppelspitze aus Bildungsmanagement und Bildungsmonitoring, vertreten durch Stefanie Teichmann und Jan Wiescholek. Ihre Stellen sind über das Bundesprogramm »Bildung integriert« gefördert und im Arbeitsbereich Integrierte Sozialplanung angesiedelt.

## Wie ging es los?

Der Startschuss für den ersten Nürnberger Bildungsbericht fiel 2008 durch einen Beschluss des Stadtrates. Durch »Lernen vor Ort« und die darüber finanzierten Stellen war es dann möglich, den Bericht breiter aufzustellen, als ursprünglich geplant war. Über den hohen Stellenwert der non-formalen Bildung war man sich in Nürnberg seit jeher einig, die Aufnahme des Themas in die Berichterstattung musste deshalb nicht lange diskutiert werden, erinnert sich Bauer-Stiasny. »Wir wollten die Bildung der Stadt allumfänglich abbilden, merkten aber schnell, dass das Non-Formale mit all seinen Facetten, Akteuren und Ansätzen noch gar nicht theoretisch abgegrenzt war.« Für den ersten Bericht 2011 begrenzte man sich daher auf eine Vorstudie zur non-formalen Bildung im Schulalter. Bei der Arbeit am nächsten Bericht 2013 wurde die Komplexität des Themas und seine Notwendigkeit erneut deutlich. »Wir haben wesentlich mehr verschriftlicht, als letztlich im Bericht berücksichtigt werden konnte«, sagt Bauer-Stiasny. Der Fokus lag letztlich auf den städtisch geförderten Angeboten.

Auch das Jenaer Team aus Teichmann und Wiescholek wollte sich thematisch fokussieren und legte in seinen Bildungsberichten einen Schwerpunkt auf jeweils eine

Lebensphase. In der ersten Veröffentlichung 2018 bezog man sich auf die allgemeinbildenden Schulen und das Freizeitlernen. Ein Jahr später, im zweiten Bericht, wurden die Übergänge an den Schnittstellen Schule, Berufsausbildung und Beruf dargestellt. »Durch unsere Strukturierung nach Lebensphasen erstellen wir kleine Berichte in kürzeren Abständen und können den Themen mehr Raum geben.«, sagt Teichmann. Bei einem großen Bericht zum lebenslangen Lernen müsste man diese Ausrichtung nochmal überdenken und entsprechend eingrenzen.

## Woher die Daten nehmen?

»So vielfältig die Angebotslandschaft ist, so heterogen die Datenlage«, sagt Wiescholek und verweist auf ein grundsätzliches Problem der non-formalen Bildungsberichterstattung: das Beschaffen von Daten. Denn über Volkshochschulen oder Stadtbibliotheken hinaus liegen nur wenige Zahlen zu non-formalen Angeboten in den Kommunen vor. Man findet sie z. B. in Listen mit Angeboten und Teilnehmerzahlen zu geförderten Projekten der Jugend- und Jugendverbandsarbeit. »Umfangreichere Daten liegen meist dann vor, wenn formale und non-formale Angebote verschränkt sind«, sagt Wiescholek. Darüber hinaus gäbe es keine einheitliche Datenlage.

Die Stadt Nürnberg startete deshalb Expertenrunden mit Akteuren aus verschiedenen Bereichen der non-formalen Bildung, um Fragestellungen für den Bericht anzuleiten und die Datengrundlage zu klären. Die Idee, einen Fragebogen für alle zu entwickeln, stellte sich jedoch als wenig praktikabel heraus. Die Bildungspraxis sei einfach zu unterschiedlich, viele Informationen zu Angeboten würden gar nicht erst erhoben, sagt Bauer-Stiasny und erinnert an die Losung von damals: »Schickt uns einfach alle Daten, die Ihr habt!«

Doch im Laufe der Zusammenarbeit im Rahmen der Bildungsberichterstattung intensivierte sich die Dokumentation in einzelnen Projekten. »Viele wollten ihre Arbeit im Bericht gut dargestellt sehen und schauten daher verstärkt, welche Informationen sie dafür erheben und festhalten müssen.«, so Bauer-Stiasny.

Das Team aus Jena ging einen ähnlichen Weg. Auch sie nahmen direkt Kontakt mit Verbänden, Trägern und Interessensvertretungen auf und fragten nach Daten. Das Vorgehen hatte zwei Vorteile: Zum einen ging es schneller und unbürokratischer, als das über Mittlerpersonen in der Verwaltung möglich gewesen wäre. Zum anderen kam man so schnell in einen fachlichen Austausch und konnte den Vorbehalt aus dem Weg räumen, dass die eigene Arbeit im Bericht bewertet werden würde.

Beide Städte sind sich einig: Es ist immer eine Gratwanderung, wenn nicht ausreichend Zahlen vorhanden sind. Denn einerseits existiert der Anspruch, non-formale Bildung umfänglich darzustellen. Andererseits dürfen bestimmte Angebote der freien Szene und regionale Besonderheiten trotz der dünnen Datenlage nicht außen vorgelassen werden. Eine Lösung seien beschreibende Texte, bei denen man aber aufpassen müsse, dass der Bericht nicht zur Angebotsbroschüre wird, sagt Wiescholek. Auch empfiehlt es sich, nicht nur Kernbereiche zu betrachten, sondern einzelne Themen tiefergehend zu bearbeiten. So konnte etwa für Jena herausgearbeitet werden, wie viele Akteure und Institutionen bereits in der Umwelt- und der MINT-Bildung aktiv sind.

## Wo ist Luft nach oben?

Auch hierauf hatten die Gesprächspartnerinnen und -partner Antworten parat. So gebe es z. B. ein großes Interesse an den Bildungsverläufen spezifischer Gruppen, wie Schülerinnen und Schüler, die aus dem System fallen, und jungen Menschen mit Migrationshintergrund oder mit besonderem Förderbedarf. Aussagen hierzu ließen sich jedoch aktuell nicht aus den Berichten ableiten, da hier in der Regel nur Angebote und Teilnehmerzahlen abgebildet werden können.

Um thematisch stärker in die Tiefe gehen zu können, wünschen sich beide Städte, Zusatzbefragungen durchführen zu können. Für das personell besser ausgestattete Nürnberg ist das in einzelnen Bereichen möglich. Jena setzt dagegen auf die enge Zusammenarbeit innerhalb der Stabsstelle Integrierte Sozialplanung und versucht, die eigenen Fragestellungen in Erhebungen anderer Planungsbereiche einzubringen.

Die Notwendigkeit, eigene Daten zu erheben, sehen die drei vor allem im Bereich der beruflichen Weiterbildung. Hierfür würden sich Kooperationen mit Hochschulen und weiteren Institutionen anbieten.

## Was kommt nach dem Bericht?

Die Erstellung des Berichts ist die eine, die Vermittlung der Ergebnisse die nicht weniger anspruchsvolle Aufgabe.

»Wir sind die Mahner der Bildungslandschaft und machen Schwachstellen deutlich«, so Teichmann zum Selbstverständnis des Jenaer Teams. Dementsprechend wurden die einzelnen Kapitel vor der Veröffentlichung den verschiedenen Fachbereichen und Akteuren rückgespiegelt.

Das war wichtig, um blinde Flecken in den Kapiteln zu identifizieren und diese nachzuarbeiten oder zumindest benennen zu können. Nach der Fertigstellung wurde der erste Bericht im Stadtrat vorgestellt und dort mit großem Wohlwollen diskutiert. Der zweite folgt Anfang 2021.

Das personalstarke Nürnberger Bildungsbüro stellte die Berichte im Bildungsbeirat, in den relevanten Ausschüssen und im Stadtrat vor. Darüber hinaus wurden individuelle Anfragen interessierter Akteure angenommen. Für den Bildungsbericht 2020 mussten diese Stationen coronabedingt leider ausfallen. Als Alternative ist ein Blog eingerichtet worden, auf dem die Zahlen vorgestellt und diskutiert werden.

Zum Ende des Gesprächs ist allen Gesprächspartnern eines wichtig zu betonen: Mit ihren Berichten und der Vorstellung der Ergebnisse in verschiedenen Gremien möchten sie das Verständnis für die non-formale Bildung stärken. Das schaffen sie, indem sie die Daten nicht isoliert betrachten, sondern fachlich einbinden und immer wieder deutlich machen, dass non-formale Angebote eigenen Gesetzmäßigkeiten folgen und Freiräume für ihre Entfaltung brauchen und eben nicht in all ihren Dimensionen messbar sind. ◀

Das Gespräch führten Ulrike Richter und Sarah Beierle (TransMit). Text: Sarah Beierle

### Mehr zum Thema:

- ▶ <https://bildungsblog.nuernberg.de/>
- ▶ Bildungsberichte Nürnberg seit 2011  
[https://www.nuernberg.de/internet/bildungsbuero/publikation\\_bildungsbericht.html](https://www.nuernberg.de/internet/bildungsbuero/publikation_bildungsbericht.html), Stand 15.11.2020.
- ▶ Bildungsberichte Jena seit 2018  
<https://bildung.jena.de/de/datenbasiertes-bildungsmanagement>, Stand 15.11.2020.



Vor Ort

## Gemeinsam durch die Krise

Die Corona-Pandemie hat alte Gewissheiten ins Wanken gebracht. Seit dem Frühjahr 2020 stehen mitteldeutsche Kommunen vor gesundheitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen, auf die sie teilweise ad hoc reagieren müssen. Das betrifft auch die Bildung, die aus gutem Grund ganz oben auf der kommunalen Agenda steht. Für die Verantwortlichen im Bildungsmanagement bedeutet das nicht selten, alte Pläne über Bord zu werfen und die Zusammenarbeit neu zu organisieren.

Doch sind die corona-bedingten Auswirkungen auf die Bildungsarbeit so unterschiedlich, wie die Rahmenbedingungen in den mitteldeutschen Kommunen. Das gilt auch für den Umgang mit der Pandemie. In einigen Städten und Kreisen ist ressourcenbedingt kaum Platz für kurzfristige krisenbedingte Aufgaben. In anderen Verwaltungen werden Personal und Strukturen aus dem Bildungsmanagement aktiv in die Corona-Schutzmaßnahmen eingebunden. In anderen Kommunen hat das Corona-Virus die Themensetzung dagegen aktiv beeinflusst und hilfreiche Ideen für die durch die Krise geschwächte Bildungslandschaft hervorgebracht. Wir haben drei davon befragt.



## Im Interview: Tobias Krüger

Bildungsmonitorer in der Landeshauptstadt Magdeburg

### Inwieweit hat Corona die Digitalisierung an den Schulen beeinflusst?

Krüger: Lernen in Zeiten der Pandemie und der damit verbundenen Schließung von Bildungsinstitutionen zu reorganisieren, hat für uns einen neuen Blick auf die Potenziale und Notwendigkeiten des Lernens insgesamt und speziell mit digitalen Medien eröffnet. Es gab Euphorie und beobachtbare Innovationsschübe, aber auch Ernüchterung über tatsächliche Praktiken, fehlende Rahmenbedingungen und Fragen der Bildungsgerechtigkeit. Von heute auf morgen veränderte sich zudem die Art der Kommunikation. In vielen Bereichen intensivierte sich der Abstimmungsbedarf und damit die Suche nach passenden Formaten. Hier setzen wir auf Videokonferenzen und das kollaborative Arbeiten mit unseren Netzwerkpartnern.

### Welche zentralen Ansätze haben Sie gefunden, um sich der Krise zu stellen?

Krüger: Exemplarisch möchte ich hier das Angebot »Sinnvolle Ideen für Kinder und für Erwachsene während der Corona-Krise« auf dem Corona-Portal der Landeshauptstadt Magdeburg erwähnen. Das Angebot umfasste neben Hinweisen auf wichtige Verordnungen und Vorschriften eine Linksammlung zu Bildungsplattformen sowie Freizeit- und Spielangebote für die ganze Familie. Die bereitgestellten Informationen wurden mit

Blick auf Migrantinnen und Migranten mehrsprachig umgesetzt.

Ein weiterer wichtiger Meilenstein war die Befragung »Digitales Lernen während der Corona-Krise aus Sicht der Eltern«, die wir in Kooperation mit den BI-Kollegen aus Jena und Anhalt-Bitterfeld durchgeführt haben. Hier befragten wir die Eltern zu ihrer Situation während des Corona-Lockdowns und zu zentralen Themen der Digitalisierung. Unterstützt wurde das Projekt vom Amt für Statistik, Wahlen und demografischer Stadtentwicklung sowie dem Stadtelternrat der Landeshauptstadt.

### Welche zentralen Ergebnisse gibt es zu vermelden und was resultiert daraus?

Krüger: Wir haben 457 Eltern von 604 Schülern an Magdeburger Schulen befragt. Die Antworten machten deutlich, dass das digitale Lernen zwar als sinnvoll angesehen, die Durchführung aber als verbesserungswürdig eingestuft wird. So wünschten sich beispielsweise 60 Prozent der Eltern einen stärkeren Einsatz digitaler Tools und Methoden, 57 Prozent wollten mehr Kommunikation mit den Lehrenden und die Hälfte der Befragten sah Unterstützungsbedarf bei der Bereitstellung der technischen Voraussetzungen durch die Schule. Es zeigte sich außerdem, dass die Nutzung digitaler Anwendungen nicht für alle Eltern selbstverständlich ist. So signalisierten 44 Prozent von ihnen Bedarf an

Anleitungen und Informationen zur Handhabung der eingesetzten Tools.

Die Ergebnisse der Befragung wurden im Anschluss direkt mit den beteiligten Akteuren erörtert. Die Verwaltung der Landeshauptstadt hat sie unter anderem dafür genutzt, sich mit Blick auf kommende Herausforderungen inhaltlich und personell neu aufzustellen. Ziel ist es, innovative Akteure zukünftig noch besser einbinden zu können und die Strukturen innerhalb der Verwaltung – je nach Erfordernis – an die neuen Aufgaben anzupassen.

Das betrifft unter anderem die Umsetzung der Programme »Digitalisierung in Schulen«, »Endgeräte für Schülerinnen und Schüler«, die darauffolgenden Sofortprogramme und die Aufgaben im Rahmen des Digitalpakts.

### Welche Chancen ergeben sich für die Bildung aus der aktuellen Krise?

Krüger: Die größte Chance ist, dass gerade in Krisenzeiten die Bereitschaft bei den Akteuren wächst, den Blick auf die Potenziale und Notwendigkeiten für moderne Bildung zu richten. Hier entsteht der Raum für Innovation. Hier kann das DKBM mit seiner Strategie der Vernetzung und der im Monitoring angelegten digitalen Kompetenz ein starker Treiber sein, um Lösungen aufzuzeigen und die damit verbundene Transformation zu gestalten. ◀



## Im Interview: Jana Maurer-Trautmann

Medienpädagogische Beraterin im Burgenlandkreis

### Inwieweit hat Corona die Digitalisierung an den Schulen beeinflusst?

Maurer-Trautmann: Wir haben seit 2017 die Digitalisierung der Schulen in Trägerschaft des Landkreises durch Eigen- und Fördermittel vorangetrieben. Nicht immer waren alle Lehrenden überzeugt vom Mehrwert der digitalen Medien. Doch spätestens seit den corona-bedingten Schulschließungen, werden die Vorteile immer weniger in Frage gestellt. Für die Lehrenden ist es natürlich eine Herausforderung, sich so plötzlich auf neue digitale Lösungen einstellen zu müssen. In der Konsequenz verdoppelte sich die Nachfrage nach Einweisungen und Fortbildungen zu Software-Themen und Lernplattformen, die ich im Zuge meiner medienpädagogischen Beratung anbiete.

### Wie unterstützen Sie das Personal in der aktuell schwierigen Situation?

Maurer-Trautmann: In meinen Fortbildungen probiere ich z. B. mit den Lehrenden neue Softwarelösungen aus und zeige, was mit webbasierten Plattformen im Homeschooling möglich ist. Die Lehrenden hinterlegen hier Unterrichtsinhalte, die sie dann nach der Bearbeitung durch die Schülerinnen und Schüler bewerten können. Parallel dazu erprobten einige Schulen den Unterricht per Videokonferenz. So stieß z. B. der Online-Biologieunterricht und der damit verbundene Live-Kontakt zu den Lehrenden

auf sehr positive Resonanz bei der Schülerschaft eines Abschlussjahrgangs. Auch mit den Schulleitungen halten wir aktuell Dienstberatungen über Videokonferenzen ab, für die kurzfristig die technischen Voraussetzungen geschaffen werden mussten.

Wenn ein persönliches Treffen pandemiebedingt nicht stattfinden kann, laufen auch meine Beratungen und Abstimmungen über Videokonferenzen. Das ersetzt zwar nicht den direkten Kontakt – den ich unter Wahrung der aktuellen Hygienebestimmungen vorziehe – ist aber dennoch eine gute Möglichkeit, z. B. in neue Software einzuführen.

### Inwieweit fließen Ihre Erfahrungen in die Bildungsarbeit des Landkreises ein?

Maurer-Trautmann: Im Zuge der medienpädagogischen Beratung informieren wir die Gemeinden des Landkreises darüber, welche Ausstattung und Software der Landkreis als Schulträger zur Verfügung stellt, um digitalen Unterricht in Form von Präsenz- oder Distanzunterricht umsetzen zu können.

In diese Beratung fließen auch die strategischen Festlegungen unserer trägerinternen »AG Digitalisierung« mit ihren drei Arbeitsgruppen ein. Beteiligt sind das Amt für Bildung, die IT sowie Lehrende und Schulleitungen. Gemeinsam besprechen wir Themen wie Ausstattung, Administration, medienpädagogische Konzepte oder

Fortbildungen. Die Arbeitsgemeinschaft bildet eine wertvolle Schnittstelle zwischen Pädagogik und IT-Ausstattung. Sie gewährleistet eine bestmögliche Nutzung der digitalen Ausstattung und passgenaue Neuananschaffungen.

### Welche Chancen ergeben sich aus der Corona-Krise?

Maurer-Trautmann: Vor der Pandemie nutzten vier Schulen die zur Verfügung gestellte Lernplattform. Seit den Schulschließungen sind die Schülerinnen und Schüler sowie die Lehrkräfte aller 26 Schulstandorte in Trägerschaft angemeldet. Schnell haben technikaffine Lehrkräfte in diesen Zeiten damit begonnen, ihre Kolleginnen und Kollegen zu schulen. Das führte zu mehr Akzeptanz gegenüber den neuen Technologien, stärkte aber auch das Gemeinschaftsgefühl. Ich erinnere mich gerne an die eingeführten virtuellen Kaffeetunden zur Abstimmung und zum Austausch im Kollegium oder das digitale Abbild einer ganzen Berufsschule inklusive aller Räume, Klassen und Personen, das zwei Lehrende kurz vor der Schulschließung angelegt hatten, um die Kommunikation im Homeschooling aufrecht zu erhalten.

Die Lehrenden nutzen die Werkzeuge immer selbstverständlicher, was letztlich zu mehr Offenheit und Innovationsfreude führt und wiederum die notwendigen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler fördert. ◀



## Im Interview: Cindy Keil

Bildungsmanagerin im Landkreis Meißen

### Welche Herausforderungen haben sich für Ihre Arbeit im DKBM ergeben?

Keil: Herausfordernd war vor allem, dass wir keine unserer geplanten Treffen und Veranstaltungen durchführen konnten. Wir hatten im Bildungsbüro viel Zeit und Kraft in die Vorbereitungen investiert. Auf unserem Plan für das Frühjahr 2020 standen eine Sitzung des Bildungskuratoriums, ein landkreisübergreifender Austausch mit dem Landkreis Elbe-Elster und allen voran unsere große Bildungskonferenz, die wir zwei Wochen vor dem Termin am 31. März absagen mussten. Plötzlich hieß es, Verträge für Räumlichkeiten und Referenten rückabzuwickeln und den Inputgeberinnen und Inputgebern sowie den 132 angemeldeten Gästen abzusagen.

Hinzukamen die Probleme, die wir mit anderen Städten und Landkreisen teilten: Schulen und Kitas wurden geschlossen, Eltern mussten von heute auf morgen den Unterricht ihrer Kinder zuhause organisieren. Hier wollten wir unterstützen.

### Wie sieht diese Unterstützung aus?

Keil: Um Eltern und ihre Kinder zu unterstützen, haben wir auf der Internetseite unseres Landkreises eine Plattform erstellt, auf der wir eine gut recherchierte Auswahl digitaler Bildungsangebote für Familien bereitgestellt haben. Verlinkt sind z. B. Lernplattformen, virtuelle Museen, kostenlose Hörbücher und andere

Angebote, die wir für verschiedene Altersgruppen empfehlen können. Der Impuls hierzu kam von der TransMit. Unterstützt haben uns die Bildungsträger im Landkreis, die Volkshochschule, weitere Akteure der Bildungslandschaft sowie unsere zuständige Kollegin für Presse und Marketing im Jobcenter. Das Feedback war durchweg positiv. Die Menschen freuten sich über die Unterstützung, andere Portale teilten unsere Angebote. Geplant ist, die Seite weiterzuführen und im Zuge des Relaunchs der Landkreis-Website zu überarbeiten sowie regelmäßig zu aktualisieren.

### Welche Lösungen haben Sie für Ihre Bildungskonferenz gefunden?

Keil: Unsere Idee ist es, die einzelnen Workshops aus der Bildungskonferenz auszulagern und in kleineren einzelnen Präsenzveranstaltungen anzubieten. Das Digitale ist zwar eine gute Alternative, wenn man aber wirklich zusammensitzt, lässt sich einfach mehr auf den Weg bringen. Geplant sind sieben dreistündige Workshops, die wir als inhaltliche Vorbereitung im Vorfeld der Bildungskonferenz gestaffelt über mehrere Monate durchführen wollen. Thematisch orientiert sich die Workshop-Reihe an den Stationen des lebenslangen Lernens – vom Übergang Kita-Schule bis zur Nacherwerbsphase. Der siebte und letzte Workshop ist als Bildungszukunftswerkstatt konzipiert. Über jeder Veranstaltung steht eine zentrale Fragestellung. Im zweiten Quartal 2021 soll dann unsere große

Bildungskonferenz stattfinden. Dort werden die Antworten aus den Workshops auf Plakaten visualisiert, gemeinschaftlich besprochen und Handlungsbedarfe formuliert. Mit Blick auf die andauernde Pandemie werden wir natürlich Räumlichkeiten anmieten, in denen sich die geltenden Hygienebestimmungen einhalten lassen.

### Welche Chancen haben sich für Sie aus der Corona-Krise ergeben?

Keil: Für uns bot der Lockdown die Möglichkeit, uns an einigen Stellen neu auszurichten und auf wesentliche Dinge zu konzentrieren: Zwischenberichte standen an, eine Analyse zur Familienbildung war kurz vor der Fertigstellung und die Struktur des Bildungsberichts wurde konzipiert. Mit Blick auf unsere Bildungskonferenz sehe ich es als Vorteil an, dass die Themen in den einzelnen Workshops nun intensiver ausgearbeitet werden können. Denn wir haben einfach mehr Zeit, als das auf einer eintägigen Veranstaltung der Fall wäre. Ein Vorteil ist außerdem, dass wir als Bildungsbüro in jedem der Workshops dabei sein können. Ergebnisse und Ideen können bis zur großen Bildungskonferenz intensiver aufbereitet, dort präsentiert und zusammen mit den Teilnehmenden priorisiert werden. Damit wären wir zur Konferenz schon einen großen Schritt weiter. ◀

Die Interviews führte  
Denis Thüner (TransMit)

## Impressum

TransMit Magazin – Kommunales Bildungsmanagement für Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen  
Halle/Leipzig 2020

Copyright © 2020 Deutsches Jugendinstitut e. V.,  
Transferagentur Mitteldeutschland für Kommunales Bildungsmanagement  
Witzgallstraße 2, 04317 Leipzig  
Telefon: +49 (0) 341-993923-0

[info@transferagentur-mitteldeutschland.de](mailto:info@transferagentur-mitteldeutschland.de) | [www.transferagentur-mitteldeutschland.de](http://www.transferagentur-mitteldeutschland.de)

Redaktion: Denis Thürer, Transferagentur Mitteldeutschland für Kommunales Bildungsmanagement  
Redaktionelle Mitarbeit: Alexander Lorenz, Ulrike Richter, Katharina Sydow, Dr. Anne Walde  
Autorinnen und Autoren: Sarah Beierle, Norbert Blauig-Schaaf, Eyk Henze, Denis Thürer  
Inhaltliche Verantwortung: Jenny Richter (TransMit) Fotos: Agentur Burg5, DJI/David Ausserhofer,  
DJI/Yves Sucksdorff, Landratsamt Meißen (Jobcenter), Mauricio Keller/pixabay.com, Pressestelle  
Burgenlandkreis/Ronny Just, Markus Scholz (marsfoto.de, Halle), Body Stock/Shutterstock.com,  
pio3/Shutterstock.com, Rido/Shutterstock.com, Romrodphoto/Shutterstock.com, Syda Productions/  
Shutterstock.com, TransMit/Franciska Mahl, [www.magdelstube.de](http://www.magdelstube.de) Grafisches Konzept  
und Layout: Kathleen Rothe, Leipzig Gesamtherstellung: Thomas Verlag und Druckerei GmbH,  
Leipzig Auflage: 700 Exemplare Stand: November 2020

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gefördert.





## Ausgelesen? Hier geht's weiter!



Auf unserer Themenseite zur non-formalen Bildung finden Sie Videos, Podcasts und Webinare zu den Themen dieses Magazins.

► [www.transferagentur-mitteldeutschland.de](http://www.transferagentur-mitteldeutschland.de)